

# Podzer Tageblatt

**Abonnementpreis für Lodz:**

jährlich 8 Rbl., halbjährlich 4 Rbl., vierteljährlich 2 Rbl.

**Für Auswärtige mit Postverendung:**

 jährlich 9 Rbl. 20 Kop., halbjährlich 4 Rbl. 65 Kop.,  
 vierteljährlich 2 Rbl. 35 Kop.

Preis eines Exemplars 6 Kop.

Erscheint 6 Mal wöchentlich.

Redaktion und Expedition: Ringplatz 6.

Manuscripte werden nicht zurückgestellt.

**Insertionsgebühr:**

 für die Petitzeile oder deren Raum 6 Kop.,  
 für Reclamen 10 Kop.

 Im Auslande übernehmen Insertionsaufträge sämtliche  
 Annoncen-Bureaus.

 In Warschau: Rajchman & Frenkler, Senatorstra. 22.  
 In Lodz: Petrofowkastraße 515.

## Inland.

**St. Petersburg, 17. (29.) November.** Ueber das Attentat gegen den General Fischerwin gehen den „Mosk. Wob.“ noch folgende Einzelheiten zu:

General Fischerwin fragte den Unbekannten: „Sie haben mir eine Angelegenheit mitzutheilen?“

„Ja, Excellenz!“ war die Antwort.

„Um welche Sache handelt es sich?“

„Das kann ich Ihnen nur unter vier Augen mittheilen.“

General Fischerwin forderte den im Empfangszimmer anwesenden dejourirenden Beamten, Baron Driesen auf, sich zu entfernen und ersuchte dann den Unbekannten, sein Anliegen vorzubringen.

„Sogleich!“ war die Antwort, worauf der Unbekannte mit der Hand in seine Tasche fuhr, gleichsam als wolle er eine Bittschrift herausziehen. General Fischerwin sah diese Bewegungen, ohne irgend einen Verdacht zu schöpfen, wurde aber, da es zu lange dauerte, ungeduldig und sagte:

„Erklären sie sich mir endlich, ich habe keine Zeit!“

„Gleich! Gleich!“ wiederholte der Unbekannte; holte in demselben Augenblick einen Revolver hervor und gab zwei Schüsse ab. Es verlautet, daß der erste Schuß dadurch erfolgt sei, daß der Hahn vom Revolver an der Tasche beim Herausziehen sich gespannt habe. General Fischerwin wich zuerst zur Seite und entwarfnete dann den Unbekannten. Seinen Namen wollte der Verbrecher nicht nennen, erklärte nur, er habe persönlich nichts gegen den General, sondern sei nur beauftragt, von wem, könne er nicht sagen, den Gehilfen des Ministers des Innern zu tödten.

— Den in Moskau erscheinenden „Sowrem. Izwest.“ ist noch Folgendes zu entnehmen: General Fischerwin kommt gewöhnlich des Sonntags aus Gatschina nach St. Petersburg, um an den Sitzungen der Kommission in Angelegenheiten der auf administrativem Wege Verbannten Theil zu nehmen. Dieses Mal war anlässlich des Geburtsfestes Ihrer Majestät der Kaiserin die Sitzung der Kommission auf den Freitag angelegt. Der Brief, in dem der Verbrecher den General um eine Unterredung bat, war von einer Damenhand geschrieben. Nach dem Schuß faßte General Fischerwin den Verbrecher und hielt ihn an den Ohren schwebend in der Luft. In dieser Lage fanden, wie verlautet, die auf den Schuß Herbeieilenden den General.

Man erzählt sich auch noch, daß der Verbrecher sich sehr gestraubt haben soll, als er entkleidet werden sollte, um untersucht zu werden. „Was bedeutet das! Man mißhandelt, vergewaltigt mich, nimmt mir meine Kleider; mich friert!“ Während man seine Kleider untersuchte, wurde er mit einem Soldatenmantel bedeckt.

— Am Sonnabend, den 14. (26.) Novbr. fand eine Sitzung der Allerhöchst bestätigten Kommission zur Untersuchung des Eisenbahnwesens in Rußland statt, um über eine äußerst interessante und wichtige Frage zu beraten. Es handelte sich nämlich um die Tilgung der Eisenbahnschulden und die Maßregeln, welche im Falle der Zahlungsunfähigkeit zu ergreifen seien. Folgende Personen waren, wie der „Porjadok“ berichtet, zur Theilnahme an dieser Sitzung aufgefordert worden: Die Direktoren der Departements für Handel und Manufaktur S. Jermakow und für Agrikultur und Agrikultur-Industrie W. Wesschnjakow; ferner die Herren J. Wyschnegradskij und A. Welichow; die Juristen — N. Nelsjadow, A. Konj, I. Malyschew und S. Pachmann; die früheren Präsidenten von Eisenbahn-Subkommissionen — Fürst S. Wolonskij, Baron Mengden und E. Gor-

dejenko und endlich als Vertreter der Börse und der Eisenbahngesellschaften — Baron G. Ginzburg, A. Sack, E. Meyer und K. Winberg.

— Gegenwärtig ist dem Finanzministerium ein Projekt zur Durchsicht vorgelegt worden, welches, wie die „Nowosti“ aus zuverlässiger Quelle mittheilen, über das Verbot jeder Naphtha-Ausfuhr aus Rußland handelt.

— Wieder eine internationale Ausstellung. Der französische Minister der Künste, Antonin Proust, hat sich beeilt, die Initiative zu einer internationalen Ausstellung der Kunst-Industrie zu ergreifen, welche im nächsten Jahre vom 1. August bis 15. November in Paris stattfinden soll. Dieselbe soll sich auf die drei Branchen: Möbel, Muster und Drucke beschränken.

— (Vom Postdepartement.) In der letzten Zeit sind sehr häufig Fälle vorgekommen, daß bares Geld in einfachen oder rekommandirten Briefen verschickt worden ist. Dieses kann in Folge von Unkenntniß des Gesetzes oder Mißverständnis vorgekommen sein. In Anbetracht dieses Umstandes bringt das Postdepartement zur allgemeinen Kenntniß, daß Geld nur in entsprechenden Geldpaketen oder Geldbriefen verschickt werden darf, und daß nach dem Gesetz jede andere Art der Versendung unter Strafe der Konfiskation verboten ist.

— Im offiziellen „Selski Westnik“ wird berechnet, wie viele Tage die russischen Bauern in den Sommermonaten, d. h. der eigentlichen Arbeitszeit, gefeiert haben. Es erweist sich folgendes betrübende Resultat: Das Volk arbeitete nicht: im Mai 13 Tage, im Juni 9, im Juli 11 und im August 14 Tage, also in 4 Monaten, die 123 Tage geben, feierte es 47 Tage, folglich mehr als ein Drittel der Zeit. In Wirklichkeit giebt es aber noch viel mehr Feiertage, weil an verschiedenen Orten noch spezifisch örtliche Festtage hinzukommen. So werden z. B. in Südrußland der 11. Mai und der 27. Juni ebenfalls gefeiert, obgleich diese Tage nichts mit der

## Die Gräfin Cosel.

Historischer Roman von I. I. Kraschewski.

(Fortsetzung.)

Angelehnt dieses ihr völlig fremd gewordenen Schauspielers fühlte Gräfin Cosel ihren Muth und ihre Kräfte schwinden und unschlüssig blieb sie am Eingange zum Festplatz stehen. Zalkita, der ihr Zögern bemerkte, beeilte sich, dasselbe zu benützen und nochmals einen Versuch zu unternehmen, seine Herrin von ihrem unseligen Vorhaben abzubringen.

„Ich beschöre Euch, gnädige Frau, kehren wir um!“ flüsterte Zalkita seiner Gebieterin in's Ohr.

Statt jeder Antwort mischte sich nun die Gräfin, als ob es nur dieses Anstößes bedurft hätte, um sie ihre ganze Energie wieder finden zu lassen, entschlossen in die tobende Menge, neugierige Blicke rings umher sendend.

Plötzlich erbebt sie und blieb wie versteinert stehen. Einige Schritte vor sich sah sie einen jener venetianischen Ebeln stehen, welche auf den Maskeraden jener Zeit so sehr beliebt waren.

Auf dem Kopfe ein Barett mit schwarzer Feder, in eine dunkle Sammt-Robe gekleidet, eine goldene Kette über die Brust und eine schwarze Maske vor dem Gesicht, nahm der Mann, die eine Hand auf die Hüfte gestützt, eine so malerische und gutstudirte Stellung ein, daß er wohl einem Künstler als Modell dienen konnte. Eine ganze Menge von Masken wogte um ihn her; in einiger Entfernung von ihm hielten sich zwei beinahe ganz gleich gekleidete Männer.

Die Cosel hatte in dem Venetianer auf den ersten Blick August den Starren erkannt. Der herkulische Apollo Sachsens hatte in seinem Königreiche Keinen seinesgleichen, obwohl dort die schönen Männer nicht eben allzu selten waren.

Gräfin Cosel überlegte einen Augenblick, was sie thun solle; sie fand indeß bald ihren Muth wieder und näherte sich festen Schrittes dem Venetianer.

Ungeachtet ihrer Verkleidung und trotzdem weite Gewänder ihre schönen Formen vollständig verhüllten, war es doch einem geübten Auge möglich, die Gräfin zu erkennen, denn sie hatte nichts von ihrer majestätischen Haltung und der Eleganz ihrer Bewegungen verloren, gleichwie ihre unvergängliche Jugend und Schönheit ihr bis zum Tode bewahrt blieben.

Der König, welcher sie ebenso plötzlich erblickte, schrat sichtlich zusammen; er wendete sich rasch nach ihr um, betrachtete sie aufmerksam und schien seinen Augen nicht zu trauen.

Die Gräfin ging mehrmals an ihm vorüber, ohne stehen zu bleiben. August, dessen Neugier auf das höchste gespannt war, ging ihr, als sie sich ihm wieder näherte, einige Schritte entgegen. Es schien, als wolle er sie anreden; plötzlich blieb er jedoch, wie von einer geheimen Furcht zurückgehalten wieder stehen. Wiederum schritt nun Anna an ihm vorüber und fixirte ihn in herausfordernden Weise. Diesmal konnte sich August nicht mehr zurückhalten, er ging auf die räthselhafte Unbekannte zu. Am sächsischen Hofe wurde stets französisch gesprochen; in dieser Sprache entspann sich denn auch das nachfolgende Gespräch. Die Gräfin war bestrebt, ihre Stimme zu verändern, August gab sich diesfalls keine Mühe.

Wer mag es ermessen, was in diesem Augenblicke in der Seele der schwergekränkten Frau-vorging? . . .

„Auf Ehre, hübsche Maske“, begann der König, nachdem er sie aufmerksam vom Kopf bis zum Fuß gemustert hatte, „ich kann mich rühmen, alle Leute hier zu kennen . . . und doch . . .“

„Und doch kennst Du mich nicht, wie?“

„Weißt Du etwa, wer ich bin?“

„Ich weiß es!“

„Pah! . . . Wer glaubst Du denn, daß ich sei?“

Mit leicht zitternder Stimme, jedoch scharfer Betonung, schlug die Antwort: „Ein elender Henker!“ an sein Ohr.

August hob stolz den Kopf. „Dho, das ist ein schlechter Wit!“ sagte er rasch.

„Es ist die volle Wahrheit, was ich gesprochen.“

Durch diese Kühnheit betroffen, betrachtete König August auf's Neue aufmerksam die vor ihm Stehende von allen Seiten.

„Wenn Ihr mich wirklich kennt und trotzdem es wagen würdet, mir ein solches Wort in's Gesicht zu schleudern, so glaube ich wohl sagen zu dürfen, daß ich auch Euch kenne, Madame!“ sagte er nach einer Weile. „Aber nein — nein, das ist unmöglich!“

„Ich bin dessen sicher, daß Ihr mich nicht kennt“, erwiderte die Gräfin lachend.

„Ich glaube wirklich, daß Ihr Recht habt. Ihr könnt in der That nicht jene Person sein, auf die ich einen Augenblick rieth; denn diese würde es nicht wagen, hierher zu kommen, sicherlich nicht ohne meine Erlaubniß.“

„Ist es eine Frau?“

„Ja, Madame!“

„Und Ihr sagt, daß eine Frau es nicht wagen würde, hierher zu kommen — ohne Erlaubniß? Ah, das wäre schön!“

Kirche zu thun haben und in keinem Kalender als Feiertage verzeichnet sind. Hierbei muß noch in Betracht gezogen werden, daß nach einem Feiertage die Arbeit meist nicht gleich wieder aufgenommen wird, sondern der nächste Tag auch noch als „Nachfeier“ d'raufgeht. Uebrigens ist dieses nichts Neues; der verstorbene Fürst Wastischikow hat berechnet, daß von dem tausendjährigen Bestehen Rußlands 300 Jahre für Feiertage in Abzug kommen müssen.

Die Uniform der Marineoffiziere soll, wie die „Nowosti“ erfahren, demnächst auch verändert werden. Man will, nach englischem Muster, als Paradeuniform den Frack mit Aermelstickerei einführen.

Mehrere Buchbinder haben um eine Zollbesteuerung gebundener ausländischer Bücher nachgesucht. Der Finanzminister hat, wie wir in den „Now.“ lesen, erklärt, mit den Petenten in nähere Erörterung über diese Sache treten zu wollen.

**Moskau.** Zu den an den Vorabenden der Sonn- und Feiertage verbotenen öffentlichen Vergnügungen gehören nach der „M. D. Z.“ laut Bekanntmachung des Moskauer Oberpolizeimeisters nicht 1. die Circusvorstellungen; 2. die Vorstellungen von Akrobaten und andere dergleichen Belustigungen in öffentlichen Vergnügungslökalen, sowie Musik und Gesang, besonders in Sommergärten; 3. Musik und Tanz in den sogenannten Tanzklassen; 4. Volksfeste in öffentlichen Gärten mit Musik und akrobatischen Vorstellungen; 5. Volksbelustigungen in den Schaubuden im Verlauf der Osterwoche und endlich 6. alle Concerte und musikalischen Symphonie-Gesellschaften. Dagegen sind Maskeraden zur Kategorie der verbotenen Belustigungen gerechnet. Der Anfang der erlaubten Belustigungen darf in keinem Fall vor Ende des Abendgottesdienstes in den Kirchen erfolgen.

**Nischni-Nowgorod.** Die diesjährige Messe in Nischni weist noch nie dagewesene Resultate auf, wie aus ihrem Rechenschafts-Berichte ersichtlich. Vor 64 Jahren wurde die erste Messe in Nischni abgehalten und ergab einen Geschäfts-Umsatz von 51,365,000 Rbl. Seitdem ist der Umsatz in so ziemlich steigender Progression angewachsen und erreichte im Jahre 1880 die nicht unbedeutliche Höhe von 170,271,933 Rbl. Im laufenden Jahre nun, wurden Waaren angeführt für 246,180,238 Rbl., von diesen wurden abgesetzt für 242,995,100 Rbl., mithin um 72,723,167 Rbl. mehr, als im verflossenen Jahre.

## Ausland.

Fulda ist eine kleine Stadt und kann trotz seiner historischen Berühmtheit bezüglich seiner Einwohnerzahl mit keinem größeren Vororte in Vergleich gebracht werden. Aber in Fulda hat man stets darauf gehalten, durch Nachbildung der Heiligthümer der Christenheit der Stadt einen heiligen Charakter zu geben. So besitzt Fulda in architektonischer Nachahmung das heilige Grab und im verkleinerten Maßstabe auch eine nachgemachte Peterskirche. Jetzt soll neben der kleinen Peterskirche auch der kleine Vatikan aufgebaut werden. Man spricht von der Ueberfiedelung des Papstes Leo XIII. nach Fulda. Wenn man an die Herrlichkeit des ewigen Roms denkt und da-

ran das kleine Bild des von deutschen Rebellen umhüllten Fulda reißt, so möchte man den Gedanken, daß Fulda zu einem zweiten Avignon werden soll, für einen schlechten Witz und für nichts anderes halten. Trägt man sich aber im Vatikan wirklich mit einer solchen Idee, so sollte man glauben, Fürst Bismarck müßte dieselbe von der humoristischen Seite erfassen. Welch größere Genugthuung könnte es für einen protestantischen Staatsmann und für die Feinde des Papstthum überhaupt geben, als daß der Papst nach einem solchen, in einem protestantischen Lande gelegenen Orte auszuwandern gedenkt! Für den weltgeschichtlichen Humor, den eine solche Thatsache widerspiegeln würde, ist es nicht leicht, den richtigen Ausdruck zu finden. Die Ueberfiedelung des Papstes nach Fulda wäre die Selbstvernichtung der päpstlichen Autorität. Allein die Wanderpläne des Papstes sind mehr als ein bloßer Scherz und Fürst Bismarck beurtheilt die Papsfrage so übertrieben ernsthaft, daß die Freiheit seines Urtheils darunter leidet. Es ist den geistlichen Herren von Fulda kein Vorwurf daraus zu machen, daß sie an architektonischen Nachahmungen ihr Wohlgefallen hatten; die Staatsmänner unserer Zeit thun das Gleiche, indem sie das Mittelalter nachzuahmen suchen. Nun wird wieder, wie einstens im Mittelalter, das Schicksal der Welt mit dem Schicksal des Papstthums in Zusammenhang gebracht und die Lösung der Papsfrage wird als eine allerwichtigste Angelegenheit hingestellt. In objektiver Betrachtung müssen wir allerdings den Standpunkt festhalten, daß, wenn der Papst nicht besondere Lust dazu hat, oder wenn die Mächte ihm hierbei die Unterstützung verweigern, eine Papsfrage überhaupt nicht existirt und daher auch keine Nöthigung vorhanden ist, sich mit der Lösung einer solchen Frage zu beschäftigen. Allein diese sachliche Auffassung verliert sofort ihren Werth, sobald Fürst Bismarck das volle Gewicht seines Einflusses in die Waagschale wirft. Fürst Bismarck ist nun einmal der mächtigste Staatsmann, der Europa regiert. Wenn Fürst Bismarck plötzlich für die Restauration der Macht des Papstthums sich erklärt, so giebt es auch eine Papsfrage und es hängt durchaus von dem Willen des Fürsten Bismarck ab, ob diese Frage eine größere oder geringere Bedeutung erlangen soll.

Es ist aber nicht mehr daran zu zweifeln, daß die Mittheilungen, welche über den Stand der Papsfrage in die Oeffentlichkeit gelangen, im Ganzen und Großen auf Wahrheit beruhen. Nach den neuesten Meldungen der „National-Zeitung“ hat Fürst Bismarck mit dem deutschen Kaiser eine lange Besprechung über die Papsfrage gehabt, und die „National-Zeitung“ versichert, daß der Reichskanzler in der Lage war, dem Kaiser ganz außerordentliche Eröffnungen über diese Angelegenheit zu machen. Wir wollen uns nicht in Kombinationen vertiefen, um den Inhalt dieser Eröffnungen zu errathen; wir begnügen uns für heute mit der Wiedergabe der Mittheilungen, welche von Seiten des „N. W. Z.“ eines besonderen Berliner Korrespondenten über die Angelegenheit zugehen. Es wird bestätigt, daß der Kardinal Fürst Hohenlohe in Berlin allerdings eine Mission durchzuführen hatte, welche in dem Plane des Papstes, den Vatikan zu verlassen, ihre Motivierung fand. Der Papst wollte sich genau von der Meinung des deutschen Reichskanzlers in Bezug auf diesen Plan unterrichten und Kardinal Hohenlohe war auch beauftragt, die Frage an den Kanzler zu richten, ob er dem Papste ein Asyl im

deutschen Lande gewähren wollte. Diese zweite Frage wurde jedoch nur gestellt, um einen ernstlichen Gegenstand auf die Tagesordnung zu bringen. Der Papst erstrebt die Wiederherstellung seiner weltlichen Herrschaft. Er will ein bestimmtes Territorium eingeräumt haben, über welches er als Souverän regiert und zu diesem Zwecke wurde an die Unterstützung des deutschen Reichskanzlers appellirt. Die Mission des Kardinals Fürsten Hohenlohe bestand alho erslich darin, Erkundigungen einzuziehen, ob der deutsche Kaiser und Fürst Bismarck zu einer Intervention in Sachen des Papstthums geneigt seien, und ferner, ob die Wiederherstellung der weltlichen Herrschaft des Papstes in irgend einer Form den Anschauungen des Fürsten Bismarck entspreche. Wie nun „N. W. Z.“ mittheilt, hat Fürst Bismarck in verschiedenen Unterredungen erklärt, daß die Immunität des römischen Papstes unbedingt nothwendig sei, damit er als Oberhaupt der katholischen Kirche frei und ungehindert seine Jurisdiktion und kirchliche Obergewalt ausüben vermöge. Fürst Bismarck berief sich darauf, daß er bereits im Jahre 1870 im Feldlager vor Paris derselben Anschauung Ausdruck gegeben habe, indem er damals gegenüber dem Prinzen Radziwill die Aeußerung gethan; „Ja Souverän muß der Papst bleiben; Unterthan welcher Macht immer kann er nicht sein, sonst würde die Ausübung der Primatialgewalt darunter leiden.“ Das deutsche Reich konnte es nicht für seinen Beruf halten, in dieser Angelegenheit die Initiative zu ergreifen, zumal Graf Andrassy als Repräsentant eines katholischen Staates, jederzeit erklärte, daß Oesterreich die Frage der weltlichen Papstherrschaft ein für allemal als abgethan betrachte und daß diese Frage nicht mehr den Gegenstand einer ernstlichen Diskussion bilden könne. Hauptsächlich sei es jedoch Schuld der Zentrumsparthei gewesen, wenn Deutschland in dieser Angelegenheit bis jetzt nichts zu thun vermocht. Auch heute könne Deutschland der Interessen seiner katholischen Bevölkerung nicht vergessen, müsse jedoch auch auf die Stimmung der protestantischen Majorität Rücksicht nehmen. Ein bewaffnetes Eintreten für den Papst sei auch für Deutschland ein Ding der Unmöglichkeit, allein man dürfe nicht vergessen, daß nach dem Sturze Napoleons I. es die schismatischen Mächte gewesen sind, welche den Kirchenstaat wieder huben. Die Weltgeschichte scheue nun allerdings Wiederholungen, jede Zeit verlange Originale, gleichviel, ob sie schlecht oder gut seien. An die Möglichkeit einer Wiederherstellung des Kirchenstaates in seinem früheren Umfange werde wohl der diplomatisch geschulte Papst selber nicht glauben, aber wohl wäre es denkbar, das Papstthum mit Garantien auszustatten, welche dem Papste eine größere Sicherheit, als die bisher bestehende, zu gewähren vermöchten. Doch sei es zunächst die Angelegenheit des Papstes und Italiens zu der Schaffung eines solchen Zustandes die Initiative zu ergreifen.

Der Drohung des Fürsten Hohenlohe, daß der Papst den Vatikan verlassen wolle und daß dann für die Mächte große Schwierigkeiten entstehen würden, setzte Fürst Bismarck entschiedenem Unglauben entgegen. Hinsichtlich der Anfrage des Papstes, ob man ihm in Fulda ein Asyl gewähren wolle, verweigerte Fürst Bismarck jede bestimmte Auskunft. Das sei eine hypothetische Frage, über die zu diskutiren Zeitverschwendung wäre. Der Papst werde Rom nicht so bald verlassen und wenn auch, so bliebe es noch immer fraglich, ob er gerade die alte

Nach diesen Worten brach Anna in lautes Lachen aus. Dem König lief es eiskalt über den Rücken, als er dieses Lachen hörte. Neuerdings wurde sein Verdacht rege; er versuchte rasch die Hand der jungen Frau zu ergreifen. Diese aber entzog sie ihm heftig und wich rasch einen Schritt zurück.

„Ich vermuthe schöne Maske, Du willst mich nur zum Besten halten. . . . Du sagst, daß Du mich kennst,“ murmelte August.

„Nein, Euch kenne ich nicht,“ erwiderte Anna; „wohl kannte ich einmal einen Mann, der Euch gleichsah, aber dieser besaß ein wahrhaft königliches Herz, echte Herrscherwürde und eine Heldenseele während Ihr . . .“

Wie immer, wenn der Zorn ihn übermannte, fühlte der König, wie ihm das Blut in's Gesicht stieg.

„Holla, schöne Maske! schrie er, „das überschreitet denn doch die Grenzen der Maskenfreiheit!“

„Ich glaube die Maskenfreiheit ist eine unbefchränkte.“

„Nun, so beende denn Deinen vorhin begonnenen Satz,“ erwiderte August; „während ich . . .“

„Ihr? . . .“ Die Gräfin schien nach dem richtigen Worte zu suchen; rasch aber fügte sie hinzu;

„Ihr, mein Herr, wenn Ihr nicht ein Henker seid, so seid Ihr ein Spielzeug in den Händen der Knechte des Henkers.“

„Cosel!“ rief August nun heftig, sie am Arme ergreifend.

„Nein,“ sagte die Maske ihren Arm mit einer raschen Wendung wieder losmachend, „nein, ich bin nicht Cosel. Sicherlich könnte die unglückliche Frau, wenn sie hier wäre, nicht mit ansehen, was hier vorgeht. . . . Ich habe die Frau, deren Namen Du eben genannt,

früher öfter gesehen, habe sie ziemlich gekannt — aber Du magst mir glauben, daß ich nichts mit ihr gemein habe. Sie ist todt, denn die Glenden haben sie getödtet — ich aber lebe und fürchte diese Glenden nicht!“

Während dieser Worte war der König ruhig stehen geblieben, unverwandten Auges die Maske anblickend und kaum im Stande, die Aufregung zu verbergen, die sich seiner bemächtigt hatte. Anna aber näherte ihren Mund nun plötzlich seinem Ohre, flüsterte ihm ein paar Worte zu und entsprang dann unter höhnischem Gelächter mit einigen sinken Sätzen.

Bevor noch der König genug Zeit gefunden hatte, sich von seiner Ueberraschung zu erholen, war sie verschwunden. Sogleich machte er sich daran, sie zu verfolgen, aber vergeblich; sie hatte sich geschickt mitten durch die wogende Menge geschlichen und Zaklifa, der ihr folgte, trug Sorge, sie möglichst den Blicken der Verfolger zu entziehen. Als sie bei den Buden angelangt war, nahm sie eiligst ihren schwarzen Mantel ab und hing ihn verkehrt über die Schultern. Die Innenseite desselben war scharlachroth, so daß sie im Augenblick für Diejenigen, welche sie vorher sahen, ganz unkenntlich wurde. So durfte sie es ohne Furcht, sich zu verrathen, wagen, nochmals den ganzen Platz zu überschreiten und die Verkaufsbude aufzusuchen, worin sich ihre Rivalin aufhielt.

Die Gräfin war mit dieser Art von Festen wohl vertraut; sie hatte gar manchmal die erste Rolle bei solchen Maskeraden gespielt und kannte daher die Anordnung und das Programm derselben genau genug. So brauchte sie auch nicht lange, bis sie das Gesuchte gefunden hatte. In einer der drei gegenüber dem Stadthause aufgeschlagenen Buden, welche reich mit Guirlanden von Citronen und Drangen geschmückt war, hatte sich Madame Dönhoff in einem mit Edelsteinen über-

saeten neapolitanischen Kostime niedergelassen. Nicht weit davon bot ihre Schwester, Frau v. Pokki, in Gesellschaft des Grafen Friesen Erfrischungen an. Der lebenswürdige Kavalier unterstützte sie in galanter Weise; eine Guitarre umgehängt, ging er unermüdet ab und zu. Die Marschallin Bielinska, als Venetianerin gekleidet, vervollständigte das Tableau; an ihrer Seite hielt sich selbstverständlich der von ihr unzertrennliche Montargon.

Die Dönhoff war eine kleine, noch sehr junge Frau, mit einem ziemlich abgelebten, jeder natürlichen Frische entbehrenden Gesichte, das nur durch Schminken künstlich einige Färbung erhalten hatte. Unter einem erheuchelten Ausdruck von Melancholie barg sich bei dieser Frau ein äußerst genußsüchtiges und leichtfertiges Wesen. Das Komptoir, an dem sie ihren Platz eingenommen hatte, war von einer Menge junger Edelleute buchstäblich belagert. In erster Linie sah man unter dieser Schaar von Bewunderern den französischen Gesandten Besenaul, dessen Schwänke und Bonmots bei der Geliebten des Königs Ausbrüche der tollsten Heiterkeit hervorriefen.

Es gelang Gräfin Cosel, einen Platz an der Kredenz zu finden, von wo aus sie ihre Rivalin bequemt zu betrachten im Stande war. Unter ihrer Maske hervor schleuderte sie derselben haßerfüllte Blicke zu. Es schien, als ob die Dönhoff die Blicke fühlte, denn sie erzitterte unter dem Eindruck derselben und wendete sich ganz betroffen nach der Gräfin um.

(Fortsetzung folgt.)

Stadt des heiligen Bonifacius zu seinem Aufenthalte wählen würde. Da gäbe es doch noch andere Asyle. Auch komme viel darauf an, unter welchen Verhältnissen und aus welchen Motiven der Papst Rom verlasse. Einem durch eine revolutionäre Bewegung vertriebenen oder in seiner Person gefährdeten Papst würde das deutsche Reich seine Grenzen nicht verschließen.

Prinzipielle Bedeutung hat die Antwort, welche Fürst Bismarck auf eine andere Frage des Fürsten Hohenlohe ertheilte. Es handelte sich darum, ob der für den Vatikan zu ernennende deutsche Gesandte Auftrag erhalten würde, den Papst auf seiner Flucht zu begleiten. In Bezug auch darauf erklärte der Fürst: „Ich adoptire den Grundsatz: ubi papa ibi Roma und deshalb würde der Papst für uns nicht aufhören, Papst zu sein, wenn er auch außerhalb des Vatikans residiren sollte. Ich will jedoch nicht behaupten, daß alle Mächte so denken, wie ich, es gibt Staaten, denen die Begriffe Papst und Rom untrennbare Begriffe sind.“

Hinsichtlich der Absichten, welche Fürst Bismarck mit der Aufwerfung der Papstfrage verbinden mag, ist den mannigfachen Vermuthungen Raum gegeben. Es wäre heute verfrüht, auf diese Vermuthungen des Näheren eingehen zu wollen. Was jedoch die Autorität des Papstthums betrifft, so steht es fest, daß der Papst an Rom gebunden ist und das ein neues Avignon verhängnißvoll für das Papstthum wäre. Die Freiheit, die der Papst im großen St. Petersdome, im heiligen Tempel der Christenheit, nicht besitzt, im Schatten der kleinen Peterkirche zu Fulda würde er sie gewiß vergeblich suchen.

## Ueber die ökonomische Benützung des Dampfes in der Dampfmaschine.

(Fortsetzung.)

Wenn also die ökonomische Benützung des Dampfes in der Dampfmaschine einzig und allein von der präzisen Wirkung der sogenannten Präzisionssteuerungen abhängig wäre, so stünde dieselbe auf recht schwachen Füßen.

Ueberhaupt ist es jedoch als ein starker Irrthum zu bezeichnen, die größtmögliche Ökonomie der Dampfausnutzung einzig und allein mit der präzisen Dampfvertheilung in Dampfmaschinenzylindern erreichen zu wollen. Die Dampfvertheilung kommt in dieser Beziehung erst in zweiter Linie zur Geltung, denn in erster Linie steht die Berücksichtigung der Wärme-Einflüsse, denen der im Cylinder arbeitende Dampf unterliegt, wozu eine anderweitige zweckmäßige Anordnung der Maschine ins Auge zu fassen ist.

Der gesättigte Dampf ist sozusagen ein auf der Rippe stehendes Ding, das bei der geringsten Störung in seinen Ursprung zurückfällt. Schon bei der Expansion in wohlumhüllten Dampfmaschinenzylindern erleidet der gesättigte Dampf naturnothwendig, auch ohne allen Wärmeverlust nach außen, eine theilweise seiner geleisteten Arbeit entsprechende Kondensation; in noch stärkerem Grade tritt aber eine schädliche, mit bedeutendem Dampfverluste verbundene Kondensation ein, wenn der Cylinder nicht in entsprechender Weise gegen Abkühlung geschützt ist.

Eine bloße Umhüllung mit sogenannten wärmedichten Stoffen erweist sich hierzu als völlig unzureichend, nur durch heißen Kesseldampf, der im hohlen Umfange des Cylinders lebhaft circulirt, kann der beabsichtigte Zweck der Cylinderheizung in genügender Weise erreicht werden, wie dies durch viele zuverlässige Untersuchungen an Dampfmaschinen aller Art gethan worden ist. Hierauf stützt sich die Behauptung, daß alle Dampfmaschinenzylinder, vor allen aber diejenigen, deren Dampf in den Kondensator austritt, ringsum mit einem sogenannten Dampfmantel versehen sein müssen, wenn die möglichst ökonomische Ausnutzung des Dampfes herbeigeführt werden soll. Außerdem hat sich aber auch ganz unvorderleglich herausgestellt, daß das Maximum der ökonomischen Dampfausnutzung auf keinerlei Weise in der einzylindrigen Maschine, sondern nur in der zweizylindrigen oder Compoundmaschine erreicht werden kann.

Der von einer Dampfmaschine verbrauchte Dampf setzt sich zusammen einerseits aus dem zur Fortwärtsbewegung des Kolbens erforderlichen Quantum, andererseits aus den Verlusten, welche durch Kondensation an der Cylinderwandung, namentlich bei starker Expansion und durch Undichtheiten sowohl der Steuerorgane als auch der Kolbenringe entstehen. Diese Verluste betragen bei einzylindrigen neuen Maschinen annähernd so viel, als der auf den Kolben wirkende Dampf, bei älteren aber steigen sie auf das Doppelte. Ganz anders jedoch verhält es sich damit bei den Compoundmaschinen. Zunächst werden dieselben stets mit Dampfmanteln versehen, was allerdings bei einzylindrigen Maschinen auch geschehen kann und geschieht. Es findet aber bei der Compoundmaschine niemals eine so bedeutende Expansion in einem Cylinder statt, als bei der einzylindrigen Maschine, da bei jener die Cylinderfüllungen durchschnittlich  $\frac{1}{3}$  be-

tragen, bei dieser aber, gleiche Expansion vorausgesetzt, nur  $\frac{1}{3}$ . Noch wichtiger ist der Umstand, daß der frisch in den Hochdruckcylinder tretende Dampf in demselben eine Wärme vorfindet, welche der meist 2 Atm. Ueberdruck betragenden Endspannung annähernd entspricht. Dagegen findet der mit 5—6 Atm. Ueberdruck eintretende Dampf bei der Einzylindermaschine die Spannung vor, welche im Kondensator herrscht und die bei guter Anordnung 90 bis 95 Prozent absoluter Luftleere beträgt. Er wird daher sofort einen Theil seiner Wärme an diesen relativ kalten Raum verlieren müssen, während bei der Compoundmaschine der in den Niederdruckcylinder übertretende Dampf durchschnittlich nur 1 bis  $1\frac{1}{2}$  Atm. Spannung hat und die Wärme-Differenzen demnach hier viel geringer sind.

(Fortsetzung folgt.)

## Localberichte.

Von allen Seiten, auch aus der Umgegend hören wir über **Diebstahl und Gaunerei** klagen. So wurde auch ein aus dem Auslande kommender Kaufmann seiner Baarschaft von 4,000 Rbl. auf der Eisenbahnstation Kolujski beraubt. Die von der betreffenden Behörde sofort eingeleitete Nachsicherung hat bereits zu einem günstigen Resultat geführt. Ein dieses Diebstahls Verdächtiger wurde noch am nämlichen Tage von der Polizei ausfindig gemacht und verhaftet. Es werden fast täglich verdächtige Individuen in der Stadt und Umgegend verhaftet, und müßte auch das Publikum sich nicht auf das Klagen allein beschränken, sondern im Allgemeinen mehr Vorsicht gebrauchen, und die Polizei bei einem Vorfalle ohne Verzug unterrichten.

Das **polnische Theater** unter der Direktion des Herrn Tegel zeigt eine lobenswerthe Thätigkeit. Nicht allein werden ältere werthvolle Werke aufgeführt, sondern es folgt eine Novität der andern. Das Publikum erkennt leider die Bestrebungen der Direktion nicht hinreichend an. Das Haus ist an Wochentagen spärlich besetzt, und schade, denn die meisten, namentlich die französischen Lustspiele gehen glatt von den Brettern, und lassen in der Aufführung, selbst in den feinsten Nuancen oft nichts zu wünschen übrig. So war es auch vorgestern; das Lustspiel von Sardou: „Divergons“ gefiel allgemein, die Leistungen der auftretenden Personen fanden ungetheilten Beifall und das Zusammenspiel war wirklich vortrefflich. Die kleine Komödie: „Das goldene Kalb“ wurde mit viel Humor aufgeführt, das Spiel des Herrn Tegel war in der Rolle des Rosenberg brillant.

## Verschiedenes.

**Tätowirt und gefleckt.** Im Royal-Aquarium in London sind gegenwärtig zwei Kuriositäten zu sehen, von denen eine das Werk der Kunst, die andere das der Natur ist. Erstere Merkwürdigkeit ist Georg Konstantinus, ein Grieche, der vom Kopf bis zu den Füßen tätowirt ist. In diese sonderbare Lage ist er, wie es heißt, von den Tartaren von Kaschgar als Strafe für die Anzettelung einer Revolte gegen den damaligen Herrscher Jakub Bey verurtheilt worden. Die Tätowirung ist höchst merkwürdiger Natur, da der ganze Mann mit Ausnahme der Ohren, der Nase, eines Theiles des Gesichtes, sowie eines Theiles jeden Fußes mit kuriosen Zeichnungen, angeblich 288 an der Zahl, die in Indigo und Zinnober eingestäubt sind, bedeckt ist. Die Arbeit ist eine hochkünstlerische. Konstantinus sagt, daß zwei Mitgefängene, die zu einer ähnlichen Marter verurtheilt waren, unter derselben starben. Die Zahl der Stiche wird auf sieben Millionen geschätzt, die Operation soll sechs Monate in Anspruch genommen haben. Konstantinus scheint, seiner veröffentlichten Biographie zufolge viele Abenteuer bestanden zu haben. Er entführte die Tochter des Schah aus Teheran und tödtete den notorischen Nana Sahib, der als Premierminister von Kaschgar die Ursache seiner Leiden war. Er giebt vor, ein Abkömmling des Kaisers Konstantin zu sein. Die andere Kuriosität ist ein afrikanischer Knabe, der mit Ausnahme seines Gesichtes weiß gefleckt ist.

Coiffer Sainte Barbe oder Sainte Catherine sagt der höfliche Franzose für das, was der grobe Deutsche nennt „**alte Jungfer werden**“. Kürzlich war der Tag dieser Schutzheiligen, an welchem die Jungfrauen, die das fünfundschwanzigste Lebensjahr überschritten, ohne in den Stand der heiligen Ehe getreten zu sein, ehedem ihr Kränzchen oder Häubchen aufzusetzen hatten. An diesem Tage sind natürlich alle etwas ältlichen Mädchen mancherlei Neckereien ausgesetzt und sollen darum gerade am Katharinentage nicht allzu lebenswürdig sein. Am Vorabend des diesjährigen Katharinentages aber hatten zu Paris die Töchter eines alten Generals ein großes Fest arrangirt, zu welchem sämmtlich Damen „jenseits fünfundschwanzig“ geladen waren. Auch männliche „alte Jungfern“ hatten freies Entree. Die Damen erhielten beim Eintritt eine goldene Nadel, welche sie in ihr

Chignon stecken mußten und erst ablegen durften, wenn etwa im Laufe des Abends, durch ihre persönliche Liebenswürdigkeit bestochen, einer der erschienenen Gagestolze ihr sein Herz zu Füßen gelegt. Man sagt, es hätte eine ganze Anzahl Damen ohne diesen Haarschmuck den Salon der erfindlichen Gastgeberinnen verlassen. Ist das nicht eigentlich eine Erfindung, welche Nachahmung verdient?

Die **Pariser Elektrizitäts-Ausstellung**, bekanntlich aus Privatmitteln unternommen, schließt mit einem Reingewinn von 400,000 Frks. ab. Im vorhinein war jedes Mehrerforderniß für einen wissenschaftlichen Zweck bestimmt, und sollen jetzt mit Hilfe dieser Summe in Paris Laboratorien zu elektrischen Experimenten errichtet werden, zu welchen unter gewissen Bedingungen Jedermann Zutritt haben wird.

## Telegramme.

**Petersburg, 1. Dezember.** Gestern erfolgte vor dem Militärbezirksgerichte der Urtheilspruch in dem Prozesse gegen den Stabs-Rittmeister des Leibgarde-Süßarenregiments, Fürsten Scherwadschidze, welcher im Restaurant „à la Cascade“ einen jungen Kaufmann, namens Rossjagin, lebensgefährlich verwundet hat. Der Angeklagte wurde schuldig erkannt, im Affekte den Säbel gezogen und dem Rossjagin eine schwere Verwundung beigebracht zu haben, welche jedoch nicht die Ursache des Todes desselben gewesen sei, und zum Verlust der Adelsrechte und Verbannung nach dem Gouvernement Archangel verurtheilt. Das Urtheil wird durch den Kriegsminister zur Milde rung in 3jährige Festungshaft ohne Ehrverlust Sr. M. dem Kaiser unterbreitet werden.

**Paris, 1. Dezember.** Deputirtenkammer. Berathung der Kreditforderungen für die Expedition nach Tunis. In Antwort auf die Aeußerungen mehrerer Vorredner erklärte der Ministerpräsident Gambetta, der mit dem Bey im Bardo abgeschlossene Verdacht existire und kein Protest könne denselben ungültig machen. Die militärischen Operationen seien streng durchgeführt worden. Der im Bardo abgeschlossene Verdacht ermögliche die Abstellung von Mißbräuchen in der Verwaltung des Bey, alle Nationen hätten ein Interesse daran, diese Mißbräuche unterdrückt zu sehen. Der Einrichtung von gemischten Gerichtshöfen würde er nicht entgegen sein, dagegen müsse er sich gegen eine Annexion als gefährlich erklären. Die Wiederaufgabe von Tunis würde Frankreichs Ansehen schädlich sein und sehr schwere Verantwortlichkeiten nach sich ziehen. Frankreich könne, wenn es, ohne auf Abenteuer auszugehen, eine auswärtige Politik haben wolle, Tunis nicht aufgeben. Tunis werde für die afrikanische Kolonie Frankreichs ein wachsender und nothwendiger Pfortner sein. Die militärische Okkupation dürfe aber nicht bis an die Grenze von Tripolis ausgedehnt werden, denn es sei nicht gut, die Pforte zum unmittelbaren Nachbar zu haben. Der im Bardo abgeschlossene Vertrag sei ein ratifizirtes Gesetz, dessen Bestimmungen ausgeführt werden müßten. Die Regierung werde den Modus der Ausführung vorschlagen, sobald die Zeit dazu gekommen sei. Die Kreditforderungen wurden von der Kammer mit 400 gegen 52 Stimmen bewilligt, die äußerste Linke enthielt sich der Abstimmung.

## Marktbericht.

**Liverpool, Mittwoch, 30. November.** Baumwolle (Schlußbericht.) Umsatz 12,000 B., davon für Spekulation und Export 2000 B. Amerikaner  $\frac{1}{16}$  d. höher. Surats fest. Dhollerah fair  $4\frac{1}{16}$  do. good fair  $5\frac{1}{16}$ , Domra fair  $4\frac{1}{2}$ , do. good fair 5 d. Middl. amerikanische Dezember-Januar-Lieferung  $62\frac{1}{32}$ , März-April-Lieferung  $62\frac{3}{32}$ , Juni-Juli-Lieferung  $62\frac{3}{32}$  d.

**Havre, Mittwoch, 30. November.** Wollauktion. Auktion belebt, Angeboten 2048 B., verkauft 1612 B. zu vollen Preisen.

## Coursbericht.

Berlin, den 1. Decbr. 1881.

100 Rubel = 215 M. 25.

Ultimo = 215 M. 25.

Warschau, den 2. Decbr. 1881.

Berlin	46	45
London	9	40
Paris	37	60
Wien	80	—

## DENTYSTA

### Maurycy Tomasz Oppenheim

przybył do m. Łodzi i zamieszkał (w domu dawniej Wulffsohna, ul. Piotrkowska Nr. 255, gdzie Red. „Łodzer Zeitung“ w Oficy, I. piętro.)

Leczy choroby zębów, dziąseł i szczęk. Plombuje zepsute zęby dla stałego ich zachowania, oraz oczyszcza je przywracając pierwotną emalję. Wstawia zęby sztuczne i szczęki najnowszym systemem (amerykańskim). Operacje bezbolesne. Przymuje od 9 rano do 7 wieczorem — Biednych od 8 do 9 rano. 3—3

## Młockarnie Parowe

Amerykańskie Westinghousa i Angielskie Claytona oraz maneżowe Drewitza i Eckerta, Wialnie Backera, tudzież Berlińskie i Bostońskie Sieczkarnie, Siekacze, Szarpacze i Gniotowniki, Pługi różnych systemów poleca

Skład Machin i Narzędzi Rolniczych

## A. MUSZYŃSKIEGO i Ska.

w WARSZAWIE

na Krakowskim Przedmieściu Nr. 40 naprzeciw Hotelu Europejskiego.

Bum

## Meihnachts-Einkauf

empfiehlt das

## Leinen-, Wäsche- und Weißwaaren-Geschäft

unter der Firma:

## F. BOBROWSKI & URBAŃSKI

in Łódź

Petrokower-Strasse Nr. 487

sein reichhaltig assortirtes Lager in nachstehender Waare zu folgenden Preisen:

### Herren-Wäsche.

- Tag-Hemden**, von Leinen, Creton und Shirting pr. Stück von 1 Rbl. 50 Kop. — 6 R.
- Nacht-Hemden**, leinene, pr. Stück von 2 Rbl. bis 4 Rbl. 50 Kop.
- Unterhosen** leinene, baumwollene und wollene, das Paar von 2 Rbl. bis 5 Rbl.
- Jacken** baumwollene und wollene, pr. Stück von 1 Rbl. 35 Kop. bis 5 Rbl.
- Jagdjacken**, pr. Stück von 5 Rbl. 50 Kop. bis 13 Rbl.
- Fußsocken**, baumwollene, wollene und von Zwirn, das Duzend von 4 Rbl. 50 Kop. bis 27 Rbl.
- Fußsocken** seidene, das Duzend 48 Rbl.
- Taschentücher** von Batist, von Leinen und Seide, das Duzend von 3 Rbl. 50 Kop. bis 36 Rbl.
- Halstücher**, wollene und seidene pr. Stück von 1 Rbl. 50 Kop. bis 3 Rbl. 50 Kop.
- Kamachsen** zur Jagd, pr. Stück 4 Rbl.

außerdem Kragen, Manchetten, Knöpfe zu Hemden und Manchetten, Kravatten-Nadeln, Kravatten und Hosenträger.

In allen Gattungen und Größen zu mäßigen Preisen auch **Vorhänge, Antimafahjer, Rouleaux, Bettdecken.**

## Regenschirme und Spazierstöcken.

Feste Preise.

## ZONER's Photographie-Atelier

Nr. 6 Ringplatz Nr. 6

Aufnahme täglich von 9 Uhr Vormittags bis 3 Uhr Nachmittags.

Das

## „Deutsche Hôtel“

in WARSAU

im Centrum der Stadt günstigst gelegen, hat 80 Nummern, vom Preise à 30 Kop. bis 2 Rubel pro Tag. — Der Hôtel-Omnibus kursirt nach allen Bahnhöfen. — Restauration und Conditorei im Hôtelgebäude, auch sind zur Bequemlichkeit der geehrten Gäste Equipagen zu vermieten. — Bedienung prompt. — Preise angemessen. 12—1



### Dankagung.

Für die bewiesene Theilnahme bei der Beerdigung unseres unvergesslichen Vaters, Schwiegervaters, Bruders, Schwagers und Onkels

### Alexander Rost

sagen wir hiermit Allen, unseren tiefgefühltesten Dank. Die tiefbetrübteten Hinterbliebenen.

Für Bequemlichkeit des geehrten Publikums werden Inserate für unser Blatt in der Buchhandlung der Herren **Zienkowski & Co.** Petrokower Straße entgegengenommen und ohne irgend welchen Zuschlag billigt berechnet. Die Expedition des „Łodzer Tageblatt.“

Einem hochgeehrten Publikum von Łódź und Umgegend die ergebene Anzeige, daß ich mich hier selbst niedergelassen habe.

Meine Sprechzimmer, sowie Atelier zur Anfertigung künstl. Gebisse und Plomben, Behandlung von Zahn- und Mundkrankheiten, schneller Herstellung von Reparaturen etc. befinden sich Petrikauer-Straße Nr. 504 im Hause des Herrn Triebe.

Sprechstunden täglich von 9—12 und 1—5 Uhr Für Unbemittelte früh von 8—9 und 12—1 Uhr freie Behandlung.

### M. Reisner,

36—3

prakt Zahn-Arzt.

Ein

### Gemüse-Garten,

3 Morgen groß, guter Boden, mit dazu gehörendem Dünger, Wohnung und Keller, ist auf mehrere Jahre zu verpachten bei

### F. Fischer,

10—3

Seyer's Ring.

- Neue getrocknete geschälte Äpfel,
- „ „ geschälte und ungeschälte Birnen,
- „ „ Sauerfrüchsen
- „ „ Gemischtes Obst (Äpfel, Birnen, Pflaumen, Kirschchen).

Neues Ungarisches Pflaumenmuß, Beste Sauergurken, Getrocknete Steinpilze, Prima Tafel-Wein-Mostrich empfang und offerirt in vorzüglichster Qualität

### Carl Osw. Bauch,

vormals Rud. Scholz.

Mein Geschäfts-Lokal befindet sich Petrikauer-Str. Nr. 756 im neuerbauten Hause des Herrn S. Bharier, vis-à-vis dem Herrn J. Heindel. 3—3

Zwei anst. junge Leute suchen bei einer deutschen Familie zum 15. d. M.

### ein kl. möbl. Zimmer.

Schriftliche Abr. mit Preisangabe unter Chiffre Z. nach der Exped. d. Bl. erbeten.

### Ein Füll-Ofen,

(Konstruktion Weibinger)

im besten Zustande, leicht transportabel, ist zu verkaufen. Näheres i. d. Exp. d. Bl.

Fertige

### Kinderanzüge

sind stets vorrätzig im

Damen-Garderoben-Magazin

der

### Aniela Glanz.

Ein mit guten Zeugnissen versehener deutscher

### Forstbeamte u. Defonom

sucht Stellung.

Adressen in d. Exp. d. Bl.

3—3

### Eine junge Deutsche Frau

empfiehlt sich den geehrten Herrschaften zum Waschen und Plätten im und außer dem Hause,

Frau Klose,

3—3

Lange Straße Nr. 789C.

Schnellpressendruck von Leopold Zoner.